

Xavier Grenon, Student im 1. Studienjahr des Masterstudiums in Medizin

# Eindrücke vom Europäischen Kongress für integrative Medizin (ECIM)

**Was ist integrative Medizin? Sie ist, kurz gesagt, der Versuch, einige wissenschaftlich belegte Leistungen aus dem komplementärmedizinischen Bereich in die Schulmedizin zu integrieren. Laut anderen steht sie ferner für den Wunsch, den Patient wieder in den Mittelpunkt der medizinischen Praxistätigkeit zu stellen und in seinem bio-psycho-sozialen Kontext zu betrachten.**

Nichts Neues, werden Sie sagen. Mag sein, warum wurde dann aber ein Sonderkongress zu diesem Thema organisiert? Um dies herauszufinden, habe ich auf Einladung der Biologischen und Medizinischen Fakultät Lausanne als studentisches Mitglied des ständigen Ausschusses für Komplementärmedizin der BMF des CHUV am 3. Europäischen Kongress für integrative Medizin (European Congress on Integrative Medicine – ECIM) in Berlin teilgenommen. Heute nimmt die Komplementär- und Alternativmedizin immer mehr Platz in der Therapie der Patienten ein. Ein ähnlich deutlicher Trend wie in der Schweiz zeichnet sich auch im restlichen Europa ab.

Unter dem Druck der Befürworter der Komplementärmedizin sieht sich die Schulmedizin gezwungen, sich anzupassen. Das Schweizer Gesundheitssystem, über das in Berlin gesprochen wurde, erregt das Interesse, seitdem der Souverän im Jahr 2009 einen neuen Verfassungsartikel mit dem Titel «Für die Berücksichtigung der Komplementärmedizin» verabschiedet hat. Wenn die medizinische Fachwelt dieser neuen Entwicklung unter günstigen Bedingungen begegnen möchte, muss sie für die Schaffung einer Diskussionsplattform zum Kenntnis- und Erfahrungsaustausch sorgen.

Vor diesem Hintergrund fanden die Arbeiten für den europäischen Kongress für integrative Medizin statt, der im Jahr 2008 auf Initiative der Charité Universitätsmedizin Berlin ins Leben gerufen wurde, die sofort im Anschluss die erste Ausgabe des «European Journal of Integrative Medicine» herausgab. An dem Kongress, der am 3. und 4. Dezember 2010 stattfand, nahmen über 500 Besucher aus 32 Ländern, Forscher, praktizierende Ärzte, Studenten und Professoren teil. Ferner berichteten Spezialisten aus den USA, China und Indien vor den Kongressteilnehmern über ihre eigenen Erfahrungen.

Durch die Diskussionen und Präsentationen, an denen ich teilnahm, bekam ich einen Eindruck davon, welche grossen Herausforderungen die integrative Medizin erwarten. Nachfolgend seien einige davon angeführt.

## Definitionsbedarf

Wenn die medizinische Fachwelt tatsächlich eine Förderung der integrativen Medizin anstrebt, sollte sie sich zunächst einmal mit einigen Fehlstellen befassen. Die erste, nicht unwesentliche, Fehlstelle besteht in der Notwendigkeit einer eindeutigen und international anerkannten Definition des Begriffes «integrative Medizin». Eine Definition, die kulturelle Unterschiede und Gewohnheiten in der medizinischen Praxis mit einschliesst. Während der Diskussionen kam es hier schnell zu Divergenzen: Welchen Stellenwert soll

die integrative Medizin in unserem Gesundheitssystem einnehmen und welche Behandlungsmethoden sollen anerkannt werden? Für mich war es äusserst interessant, festzustellen, dass sich die Ansätze der einzelnen Länder diesbezüglich stark unterschieden. So sind in einigen Ländern zahlreiche komplementärmedizinische Behandlungsmethoden fest im Gesundheitssystem verankert und in anderen nicht. Zum Beispiel ist die Homöopathie in Deutschland stark, in den USA hingegen fast überhaupt nicht, vertreten. Trotz alledem kamen die Teilnehmer überein, dass die integrative Medizin vor allem zum Ziel haben sollte, den Patienten wieder in den Mittelpunkt der medizinischen Praxistätigkeit zu stellen und ganzheitlich als bio-psycho-soziale Einheit zu betrachten. Aufgrund ihrer Diversität gibt es in der Complementary and Alternative Medicine (CAM) eine breite Palette an Behandlungsmethoden, von denen einige das therapeutische Arsenal der Schulmedizin positiv bereichern könnten.

Es wurden mehrere aktuelle universitäre Forschungsprojekte vorgestellt, um eine Antwort darauf zu erhalten, welche dieser Behandlungsmethoden tatsächlich in die Schulmedizin integriert werden sollen: der Einfluss verschiedener komplementärmedizinischer Behandlungsmethoden auf chronische Schmerzen, Mind-Body-Techniken (Übungen oder Schulungen auf psychologischer Grundlage mit psychosomatischer Wirkung) bei Stress, Depression, usw. Einige dieser Studien kommen zu positiven Schlussfolgerungen, weisen jedoch ebenso häufig auf die Notwendigkeit der Schaffung von Standards in Forschung und klinischer Praxis hin. Diesbezüglich wurde ein Konsens gefunden, indem bestätigt wurde, dass die einzige Möglichkeit, neue Behandlungsmethoden in die Schulmedizin zu integrieren, eine wissenschaftliche Vorgehensweise auf Grundlage der *Evidence-Based Medicine* (EBM oder faktenbasierte Medizin) sein kann. Dieser Punkt ist meiner Meinung nach entscheidend, da er zu einer Entmystifizierung der Praktiken der CAM beiträgt.

Parallel zur Forschung wurde einstimmig die Errichtung einer internationalen Datenbank für die Ärzte gefordert.

## Aufnahme in den Studienplan

Ein wichtiges Thema auf dem Kongress war das Problem der Integration der Komplementär- und Alternativmedizin in die medizinische Ausbildung, insbesondere ins Medizinstudium. Dieses Thema sowie die damit verbundenen Herausforderungen haben mich als zukünftigen Arzt besonders interessiert. Deshalb halte ich es für wichtig, darauf etwas genauer einzugehen.

Bekanntermassen stellt die Ausbildung die wesentliche Grundlage für die zukünftige medizinische Praxis dar. Daher sollte sie bereits heute überdacht werden. Wir, die Ärzte von morgen, müssen über ausreichende Kenntnisse verfügen, wenn wir den Patienten während seiner Behandlung gut begleiten wollen. Kenntnisse, die uns ermöglichen, Letzteren auch in Bezug auf seine Wahlmöglichkeiten zwischen zahlreichen CAM-Behandlungsmethoden mit der notwendigen Vertrauenswürdigkeit zu leiten.

Wie die Studenten, die aus den verschiedensten europäischen Ländern zum Kongress gekommen waren, anmerkten, wird durch

die integrative Medizin das bio-psycho-soziale Modell bestätigt und, wenn möglich, verfeinert. In diesem Sinne ist es an uns, als zukünftigen Ärzten, die Grenzen der westlichen Medizin zu verschieben, indem wir sie durch neue Behandlungsmethoden, wie z.B. Mind-Body-Techniken o.a. erweitern und dabei die Grundsätze der EBM berücksichtigen. Ein solches Vorgehen stärkt die Qualität der Arzt-Patienten-Beziehung und führt dazu, dass die Bedürfnisse des Patienten wieder im Mittelpunkt stehen.

Wenn wir diese Ziele erreichen wollen, müssen unsere Studienpläne überarbeitet werden. Die medizinischen Hochschulen sind aufgefordert, neue Lehrinhalte in ihre aktuellen Studiengänge aufzunehmen. Natürlich wird die praktische Umsetzung dieser Änderungen unausweichlich auf praktische Grenzen sowie auf den Widerstand bestimmter Mitglieder der medizinischen Fachwelt stossen.

In dem Wissen, dass der Stundenplan der Medizinstudenten bereits sehr voll und die Ausbildungszeit begrenzt ist, kann man sich schwer vorstellen, diesem ein weiteres umfangreiches Fachgebiet hinzuzufügen. Darüber hinaus ist die Entscheidung für eine vollständige Integration des Fachgebiets in verschiedene Module oder die Einrichtung eines eigenen Moduls Gegenstand von Kontroversen. Schliesslich bleibt noch die Frage zu klären, welche Inhalte unterrichtet werden sollen. Denn wie sollen Kenntnisse über Therapiemethoden vermittelt werden, die noch nicht von allen anerkannt sind und, eine weitere Frage, von wem? All diese Punkte sind für die «Konservativen» Grund genug, um die Gesamtentwicklung auszubremsen.

### **Ausbildung oder Sensibilisierung?**

Zwischen den Vertretern der verschiedenen europäischen Universitäten waren in Berlin ebenfalls Divergenzen in Bezug auf die Frage zu spüren, ob es ausreiche, die Studenten lediglich für die CAM zu sensibilisieren oder ob man ihnen praktische Erfahrungen auf diesem Gebiet vermitteln müsse. Einige Länder im Norden Eu-

ropas, wie z.B. die niederländische Universität Groningen, sprachen sich für eine praktische und aktive Einführung der Studenten in die CAM aus. Andere Universitäten, wie die Medizinische Fakultät Lausanne und ihre Studenten, sind gegen einen solchen Unterricht. Wir sind der Meinung, dass eine theoretische Sensibilisierung der zukünftigen Ärzte sowie der Ärzte in Weiterbildung ausreichend ist und nicht mehr als einige Stunden umfassen sollte. Die Studenten der Universität Lausanne wünschen sich ausreichend Informationen und Kenntnisse, um in Zukunft die Medizinart sicher und angemessen ausüben zu können, in der sie ausgebildet wurden. Eine Pflichtveranstaltung für praktische persönliche Erfahrungen in CAM wird als überflüssig betrachtet und würde die persönliche Einstellung des Einzelnen nicht berücksichtigen.

Durch die Diskussionen und Debatten in der deutschen Hauptstadt ist nicht nur eine Entwicklung, die sich in den Köpfen vollzieht, deutlicher geworden, sondern es wurden auch neue Horizonte für die Forschung eröffnet. Ich persönlich war davon beeindruckt, dass, abgesehen von den unvermeidlichen Divergenzen, ganz deutlich ein gemeinsames Ziel auszumachen war, nämlich, frischen Wind in die moderne westliche medizinische Praxis zu bringen. Demzufolge wird die integrative Medizin sicherlich meine zukünftige Praxistätigkeit beeinflussen.

*Der Autor dankt Dr. Bertrand Graz und Dr. Pierre-Yves Rodondi für das Gegenlesen dieses Artikels vor der Veröffentlichung.*

---

Korrespondenz:  
Xavier Grenon  
Université de Lausanne  
xavier.grenon[at]unil.ch